

Aufsatz

Veränderungstendenzen im empirischen Sprachgebrauch der *Mundart* und *Standardsprache* der Deutschschweiz in der Gegenwart

Ildikó Szanyi

Institute of German Studies, Department of Germanic Literatures
University of Debrecen
Egyetem tér 1.
H-4032 Debrecen
ildiko.szanyi@gmail.com

Abstract

The special language status of tetralingual Switzerland is given by diglossia, which means that two, linguistically related language varieties are available for speakers, who use them in contexts defined by the rules of society. In German-speaking Switzerland, one of the language varieties is Standard German (its common name is 'literary' German, *Schriftdeutsch* or *Hochdeutsch*) while the other variety is represented by its regional types (which may even vary from settlement to settlement), the different Swiss German dialects (*Schwyzerdütsch*). In German-speaking Switzerland, the classic division between dialect and standard, and the terminology of their analysis have developed according to the media in which they are typically used: according to this traditional view, we are concerned with medial diglossia, that is, the dialect is almost exclusively used in speech while the use of the standard is typical in writing. Nowadays, in the age of 'secondary orality' (Ong) or 'new literacy' (Androutsopoulos), the classic view of the spoken dialect and the written standard is reconsidered in diglossia research. Although both language varieties continue to have their own scope of use, transitional or mixed forms are more and more common as the classification which has so far exclusively been based on the separability of the media is supplemented by a classification along the axis of proximity and distance (*Nähe – Distanz*). By now, the concept of medial diglossia has been supplemented with the concept of functional diglossia.

Keywords: Swiss diglossia, Standard German, Swiss dialects, secondary orality, Schwyzerdütsch

In diesem Beitrag wird das Verhältnis von Mundart und Schriftsprache anhand des Begriffes der *medialen Diglossie* erörtert, der laut den neuesten Forschungsergebnissen durch den Ausdruck *funktionale Diglossie* zu ergänzen ist. Die vorliegende Arbeit hat nicht das Ziel, die schweizerdeutschen Mundarten und die Herausbildung der Schriftsprache auf Grund sprachwissenschaftlicher Kriterien darzustellen, sondern will die traditionellen Dichotomien *Mundart* und *Standardsprache*, *Schriftlichkeit* und *Mündlichkeit* aus der Perspektive der Kulturwissenschaft illustrieren.

1 Standardsprache vs. Mundart: Zum Begriff der medialen Diglossie in der Schweiz

Die Sprachsituation der Schweiz zeigt ein farbiges und komplexes Bild: Die Schweiz besteht aus vier Sprachregionen mit den Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. Die Sprachregionen der Schweiz bilden an sich keine administrativen Einheiten und die innerschweizerischen Sprachgrenzen stimmen kaum mit den kantonalen Grenzen überein. Daraus resultiert ein weiterer Aspekt, der sprachlichen Vielfalt in der Schweiz: Kantone mit mehreren gesprochenen Sprachen und vier Amtssprachen, die im Umgang mit Behörden Einsatz finden. Das heutige Sprachleben der Schweiz regelt offiziell der Artikel 70 der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.¹ In allen vier Sprachgemeinschaften leben verschiedene Sprachformen nebeneinander, zu denen Dialekte, Hochsprachen oder andere ‚Sprechweisen mit regionaler Prägung‘ gehören (Christen et al. 2011: 21, siehe auch Imhof evtl. 15ff).

In der Deutschschweiz werden zwei Sprachformen des Deutschen, ein schweizerdeutscher Dialekt, der die ‚Muttersprache jedes Deutschschweizers‘ sei (Sonderegger 1964:12) und das Hochdeutsche gesprochen.² Bis zur Verbreitung der modernen technischen Kommunikationsmittel unserer Zeit war die Anwendung der zwei Sprachformen nach Medien aufgeteilt:

¹ „(1) Die Amtssprachen des Bundes sind Deutsch, Französisch und Italienisch. Im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache ist auch das Rätoromanische Amtssprache des Bundes (2) Die Kantone bestimmen ihre Amtssprachen. Um das Einvernehmen zwischen den Sprachgemeinschaften zu wahren, achten sie auf die herkömmliche sprachliche Zusammensetzung der Gebiete und nehmen Rücksicht auf die angestammten sprachlichen Minderheiten (3) Bund und Kantone fördern die Verständigung und den Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften (4) Der Bund unterstützt die mehrsprachigen Kantone bei der Erfüllung ihrer besonderen Aufgaben (5) Der Bund unterstützt Maßnahmen der Kantone Graubünden und Tessin zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache.“ Auszug aus der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Art. 70 Sprachen (Christen 2001: 120-121; Christen et al. 2011: 21).

² Jeder Deutschschweizer spricht ‚von seiner Geburt an‘ Mundart, die somit zur Muttersprache wird. Das Schweizerdeutsch wird durch eine Vielzahl von verschiedenen Dialekten repräsentiert.

In der Schriftlichkeit wurde in der Regel das Hochdeutsche verwendet, in der gesprochenen Sprache war der Dialekt dominant, der unabhängig vom sozialen Stand oder von der persönlichen Vertrautheit mit dem Gegenüber, im Alltag gebraucht wurde. Gemäß dieser komplementären Aufteilung der beiden Sprachformen nach Sprechen und Schreiben, d.h., nach der Medialität ihrer Verwendung wurde mit dem angemessenen Fachterminus *mediale Diglossie* auf die Sprachsituation referiert (Christen 2005b: 86). Den Terminus *mediale Diglossie* hat 1981 Gottfried Kolde für die Deutschschweiz empfohlen, da hier die Aufteilung von Mundart und Schriftsprache in den meisten Fällen nach dem Medium bestimmt sei. Die Wahl der Varietät sei vom *Medium* geprägt: Als unmarkierte Varietät für die gesprochene Sprache gelte die Mundart, als unmarkierte Varietät für die geschriebene Sprache gelte die Standardsprache. (Siebenhaar 2005: 691).

Um die besondere Sprachsituation der Deutschschweiz zu behandeln, sollen zuerst die wichtigsten Begriffe und Konzepte erklärt werden, die in der Sprachwissenschaft zur Differenzierung der zwei Sprachformen gebraucht werden: Die erste Abhandlung, die sich mit den zwei verwendeten Sprachformen in der Schweiz beschäftigt, veröffentlichte Heinrich Stickelberger im Jahre 1905 mit seinem Werk *Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch*. Damit eröffnete er eine ganze Reihe an Untersuchungen zum Thema, so waren schon 1928 als das Büchlein *Schweizerdeutsch* von Samuel Singer erschien, mit dem Begriff ‚Schweizerdeutsch‘, eindeutig die deutschen Dialekte in der Schweiz gemeint (Ammon 1995: 54-58, siehe auch Imhof 2002: 17). Die Differenzierung in ‚Schweizerdeutsch‘ und ‚Schriftdeutsch‘ weist eindeutig auf die mediale Diglossie hin, die jahrzehntelang die sprachliche Lage der Deutschschweiz prägte. Der Terminus *Schweizerdeutsch (Schwyzertütsch)* galt als eine Sammelbezeichnung für die in der Deutschschweiz in der alltäglichen Kommunikation gesprochenen alemannischen Mundarten, die als selbstverständliche Umgangssprache aller sozialen Schichten gebraucht werden (Siebenhaar & Wyler 1997: 10). In der neueren Sprachwissenschaft wird aber darauf aufmerksam gemacht, dass der Begriff *Schweizerdeutsch* auch für die gesprochene Standardsprache angewendet werden könnte, wenn sie in der Deutschschweiz von den SprecherInnen und Sprechern mit unverkennbar lokaler Prägung gesprochen wird. Helen Christen, eine der wichtigsten VertreterInnen der gegenwärtigen Sprachwissenschaft formuliert diesen Sachverhalt wie folgt: „Es gibt Deutschschweizer Dialekte, aber: Schweizerdeutsch n'existe pas.“ (Christen 2005: 21).³ Die gesprochene Standardsprache, die in der alltäglichen Kommunikation der Gegenwart in der Deutschschweiz erscheint, wird aktuell immer öfter Gegenstand von linguistischen Forschungen zur

³ Siehe dazu *Helvetismen, Dialektalismen? Zur Abgrenzungsproblematik und zur stilistischen Funktionalisierung*. In: Christen 2001: 132-135.

deutschschweizerischen Sprachsituation.⁴ Daraus hervorgehende aktuelle Ergebnisse deuten darauf hin, dass in der Schweiz nicht mehr länger ausschließlich eine mediale Diglossie vorliegt, sondern auch eine Differenzierung anhand der Funktion erfolgt.

In diesem Kontext findet sich bei Stickelberger ein anderer Begriff, der Terminus *Schriftdeutsch*. Als Schriftdeutsch wird die standarddeutsche Hochsprache bezeichnet, in der vor allem geschrieben und gelesen wird. *Schriftdeutsch*, *Hochsprache* oder *Hochdeutsch* werden in den verschiedenen sprachwissenschaftlichen Studien oft als Synonyme für die geschriebene Sprache behandelt. Sie werden aber laut Helen Christen auf inkorrekte Weise verwendet, weil diese Begriffe per se uneinheitlich sind (Christen 2001: 121; Christen 2010: 11; Christen et al. 2011: 22).⁵ Andere Sprachwissenschaftler warnen davor, den Terminus *Hochdeutsch* für die Schriftsprache anzuwenden, weil dieser Begriff ursprünglich in Opposition zu Niederdeutsch stehe und somit aus sprachgeographischen Gründen verwendet werde.⁶ Die Sprachform in der Deutschschweiz, in der vor allem geschrieben und gelesen wird, ist die schweizerische Variante des Standarddeutschen, das *Schweizerhochdeutsch*. Das Schweizerhochdeutsch wird im süddeutschen und deutschschweizerischen Raum auch als ‚Schriftdeutsch‘ bezeichnet, weil diese Sprache anfänglich ausschließlich geschriebene Sprache, Literatur- und Bildungssprache war. In diesem Sinne sei die Bezeichnung *Schriftsprache* statt der veralteten Benennung ‚Schriftdeutsch‘ zutreffender (Schläpfer 2000: 13). Diese Variante der deutschen Hochsprache unterscheidet sich durch zahlreiche Eigentümlichkeiten vom bundes-

⁴ Von 2005 bis 2008 wurde an der Universität Fribourg unter der Leitung von Helen Christen ein Forschungsprojekt durchgeführt, mit dem Ziel verschiedene Aspekte der Verwendung der Standardsprache in der Deutschschweiz zu beleuchten. Analysiert wurden die Aufnahmen von Telefongesprächen, die auf die Polizeinotrufnummer 117 eingegangen sind und dem Projekt unter strengen Datenschutzaufgaben zur Verfügung gestellt wurden. Sie sind ein Beispiel dafür, dass es in der Deutschschweizer Mündlichkeit zu einer facettenreichen Verwendung der Standardsprache kommt. Sie ist in verschiedenen Formen und in verschiedener Funktion anzutreffen, sowohl in der Kommunikation unter Deutschschweizer als auch in Gesprächen mit Nicht-Deutschschweizern. Dabei bestätigte sich die Annahme, dass unter Deutschschweizern selbstverständlich Dialekt gesprochen wird. In einem geringen Teil (12 Prozent) der Gesprächsaufnahmen kommt jedoch auch die Standardsprache vor. In Gesprächen mit Nicht-Deutschschweizern kommen sowohl die Standardsprache als auch der Dialekt zum Einsatz, „die [Deutschschweizer] Polizisten/innen werden in ihren Begegnungen mit [Nicht-Deutschschweizer] Anrufern mit einem breiten Spektrum von Varietäten konfrontiert und dabei auf ihr Gegenüber flexibel und häufig mit großer Sensibilität reagieren.“ (Petkova 2010).

⁵ Das Schriftdeutsch in der Schweiz unterscheidet sich deutlich von jenem in Deutschland. Der Begriff Hochsprache setzt die Tatsache der Schriftlichkeit nicht voraus. Der Begriff Hochdeutsch ist aber auch nicht einheitlich: Es gibt das für Deutschland charakteristische Bundeshochdeutsch und das in der Deutschschweiz angewendete Schweizerhochdeutsch. (Christen 2001: 121; Christen 2010: 11; Christen et al. 2011: 22).

⁶ Siehe Haas 2005.

deutschen Hochdeutsch.⁷ Diese Eigentümlichkeiten des Schweizerhochdeutschen werden bekanntermaßen als Helvetismen bezeichnet, die in der Sprachwissenschaft als vollwertige hochsprachliche Ausdrucksweisen gelten (Ammon 1995: 72).

In den neueren Untersuchungen wird der Terminus *Standardsprache* als das Gegenstück zu den schweizerdeutschen Dialekten verwendet, um die impliziten Wertungen, die mit dem Terminus ‚Hochsprache‘ verbunden werden, zu vermeiden.⁸ Statt Hochsprache oder Hochdeutsch wird in der Sprachwissenschaft der Gegenwart der Begriff *Standardsprache* verwendet, weil Hochsprache eine gemeinsprachliche Varietät bedeute, die hoch über den Mundarten stehe, so werde damit diese Varietät als ‚höhere‘ Sprache bewertet. In diesem Sinne sei die deutsche Schriftsprache in der Schweiz eher ‚Hochsprache‘, weil sie für nicht-alltägliche, schriftliche, auf Dauer bestimmte Texte verwendet wird (Haas 2005: 18; Bickel 2000; Berthele 2004; Siebenhaar 2005; Petkova 2010). Deshalb sei heute der Begriff *Standardsprache* vorzuziehen, die als „Leitvarietät eine institutionalisierte Verbindlichkeit in Normfragen aufweist“ (Lüdtke & Mattheier 2005: 15. Zitiert nach Christen et al. 2010: 17). Die Standardsprache umfasst die lokalen und regionalen sprachlichen Varianten, sie habe auf allen Ebenen der Sprache – in der Aussprache, in der Orthographie, in der Grammatik und im Wortschatz – Normierungsfunktion, so könne sie für alle Textformen gebraucht werden (Schläpfer 2000: 14). Damit werden die Besonderheiten einer Standardvarietät betont, d.h. dass sie für eine ganze Sprachgemeinschaft gelte und dass ihre Formen in Wörterbüchern oder in Grammatiken beschrieben werden, die „allen Mitgliedern der Nation bzw. der Sprachgemeinschaft in der Nation beim Sprachverhalten, beim Sprechen, beim Schreiben zur Orientierung dienen“ (Ammon 1995: 73-74). Die Standardvarietät ist Unterrichtssprache und auch Lehrgegenstand in der allgemeinbildenden Schule.

Die diglossische Grenze zwischen Mundart und Schriftsprache scheint sich heutzutage in der Deutschschweiz zu verändern, indem die Standard-

⁷ Das Schweizerhochdeutsch verfügt über eine häufig abweichende Lexik: z.B. parkieren (schwdt.) – parken (dt.), grillieren (schwdt.) – grillen (dt.), Morgenessen (schwdt.) – Frühstück (dt.), Estrich (schwdt.) – Dachboden (dt.), herzig (schwdt.) – süß (dt.). Es hat eigene Arten der Wortbildung, z.B. Zugsmitte (schwdt.) – Zugmitte (dt.), Pärke (schwdt.) – Parks (dt.). Man findet Unterschiede auch auf dem Gebiet der Orthographie, z.B. das Fehlen des Eszett, französische und italienische Lehnwörter werden nach der phonetischen Schreibweise geschrieben. Auch im Satzbau gibt es Besonderheiten im Schweizerhochdeutsch, z.B. Konstruktionen von verkürzten Hauptsätzen: Gut, bist du so schnell gekommen (schwdt.) – Es ist gut, dass du so schnell gekommen bist (dt.). Die Aussprache weicht auch von der in Deutschland üblichen ab, z.B. ‚S‘ wird immer stimmlos ausgesprochen, Fremdwörter werden auf der ersten Silbe betont (Eilinger-Fitze 2007: 17-35).

⁸ Christen, Helen, Guntern, Manuela, Hove, Ingrid & Petkova, Marina (2010): *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*. ZDL – Beiheft 140. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

sprache im schweizerdeutschen Alltag immer öfter gesprochen und die Mundart immer mehr als Sprache der schriftlichen Kommunikation verwendet wird.

2. Das Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache in der Vergangenheit und in der Gegenwart

Die gesamtdeutschen Mundarten bildeten schon früher die Basis sprachwissenschaftlicher Forschungen.⁹ Es dauerte lange, bis sich die gesamtdeutsche Einheitssprache herausgebildet hat: Am Anfang war die Sprachsituation auf den Gebieten der heutigen deutschsprachigen Länder sehr friedlich. Auf einigen Gebieten des gesamtdeutschen Sprachraums etablierten sich schon bis zum Spätmittelalter basierend auf den Dialekten diverse regionale Schriftsprachen, die man Kanzleisprachen nennt (Siebenhaar & Wyler 1997: 44). Auf den anderen Gebieten – wie auch in anderen Ländern des mittelalterlichen Europas – diente die internationale *lingua franca* Latein als übernationale Einheitssprache zur schriftlichen Kommunikation. Erst in der Zeit der Reformation gab es Versuche, Latein durch eine einheitliche deutsche Schriftsprache zu ersetzen. Der Schwerpunkt der schriftsprachlichen Bewegungen lag bei den Sprachgesellschaften, die sich bemühten, das geschriebene Deutsch zu verfeinern und sein Prestige gegenüber dem Französischen und dem Lateinischen zu heben. Die Bibelübersetzung von Luther gehört zu den ersten Beispielen der deutschen Schriftsprache. Schließlich war es der Buchdruck, der die Sprachverhältnisse vereinheitlichte: In Übersetzungen wurden die Sprachformen genutzt, die in einem größeren Sprachgebiet verbreitet waren. So entstand eine Norm, die sich durchgesetzt hat. Bei diesem Vorgang konnten sich einzelne Dialektwörter innerhalb der Standardsprache als spezialisierte Ausdrücke halten.

Seit dem 17. Jahrhundert schlossen sich immer mehr Dichter, Sprach- und Literaturwissenschaftler und Lehrer in Sprachgesellschaften zusammen, um gegen die Regionalsprachen und für die Entwicklung einer eige-

⁹ Die Aufwertung der Mundart erfolgte zweifellos durch die Beschäftigung Jacob Grimms mit der deutschen Sprache (*Deutsche Grammatik* 1819-39). Obwohl Grimm selbst keine spezielle Mundartforschung betrieben hat, verfolgte er Absichten zur Mundartpflege. Grimms Leidenschaft für das Historische in der Sprache, seine Wertschätzung der Sprache und seine Hinwendung zum Ursprung steht im Kontext nationaler Identitätskonstruktion und basiert auf Herders Ideen und auf der Romantik, in der die Liebe zum Ursprünglichen, ein starkes Nationalgefühl und die Rückwendung zur Vergangenheit eine wichtige Rolle spielten. Grimm brach in seinen Sprachforschungen mit den überlieferten grammatischen Kategorien, sein Fokus lag auf der historischen Forschung und der organischen Betrachtung der Sprache. Gemäß seinem Ansatz vernachlässigte Grimm die Gegenwart gegenüber dem Historischen nicht, er betrachtete das Historische nur als die Wurzel, aus der das Gegenwärtige erwachsen ist. Obwohl er wissenschaftliches Interesse an den alten Sprachen hatte, nahm er als gebildeter Bürger seiner Zeit den Volkssprachen gegenüber eine distanzierte Haltung ein.

nen Poetik in der hochdeutschen Sprache zu kämpfen.¹⁰ Es wurde das Ziel verfolgt, ein ‚allgemeines Kulturgefälle‘ von Deutschland und der Schweiz auszuarbeiten. Die Mundarten wurden von den Sprachgesellschaften für minderwertige Sprachen gehalten (Siebenhaar & Wyler 1997: 45). Bis Ende des 19. Jahrhunderts ist in der Deutschschweiz eine ‚friedliche‘ Diglossiesituation gegeben: Das natürliche Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache charakterisierte die sprachliche Lage des Gebietes. In dieser Zeit galt die Schweiz als freies, bürgerliches und demokratisches Land mit eigenen geschichtlichen und kulturellen Traditionen. In der Schweiz entwickelt sich eine schweizerische Umgangssprache. „Es herrscht ein selbstverständliches Nebeneinander und statt des Kampfes entstehen mit der Zeit bewusst still-konservative pflegerische Bewegungen“ mit Tendenzen zum Heimatschutz (Jäger 1964: 12). Die Deutschschweiz wurde aber immer stärker im Bereich Literatur, Theater, Kunst und Publizistik von Deutschland beeinflusst. Als die Schriftsprache die schweizerdeutschen Dialekte immer mehr zu verdrängen drohte, wurden die Mundarten in der Schweiz bewusst gesprochen und das Hochdeutsche blieb die zweite Sprache für offizielle Gelegenheiten.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sind zwei Literaturmodelle gegensätzlicher Ausrichtungen zu bemerken: ein nationalschweizerisches und ein großdeutsches (Böhler 1985: 240). Das nationalschweizerische Modell tradiert gewisse romantische Züge, so beispielsweise die Hinwendung zu einer ‚ursprünglichen‘ Volkspoese, und sie steht im Zeichen nationaler Selbstlegitimierung und der identitätsstiftenden Abgrenzung von Deutschland. Das großdeutsche Modell wurde vor allem von Schriftstellern und Dichtern des Realismus bevorzugt. Die bedeutenden Schweizer Autoren und Literaturwissenschaftler dieser Zeit, wie Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer und Carl Spitteler verfolgten die ‚großdeutsche‘ Linie (Böhler 1985: 241, Im Hof 131f). Johann Caspar Mörikofer, ein überzeugter Verfechter der Mundart, beschrieb die literaturwissenschaftliche Situation am Ende des 19. Jahrhunderts mit folgenden Worten:

Die Entscheidung der ganzen Frage beruht [...] auf dem Hauptpunkte, ob unsere schweizerische Mundart gegenwärtig noch immer die innere Kraft und daher das Recht längeren Fortbestandes habe, oder ob sie nur eine historische Antiquität sei, die durch ihre Unschönheit erniedrigere und die geistige Bildung des Volkes beschränke (Vögelin, Bericht, S. 106. Zitiert nach Schwarzenbach 1969: 121).

Diese Epoche bringt also eine Spaltung in eine bewusst helvetisch bestimmte Norm und in eine sich mehr nach den deutschen Vorbildern ausrichtende

¹⁰ Die erste deutsche Sprachgesellschaft wurde von Ludwig von Anhalt-Köthen 1617 in Weimar gegründet. Mit dieser Gründung erfolgte sowohl ein Anschluß an eine gesamturopäische Bewegung, [...] als auch die Grundlegung einer spezifisch deutschen Entwicklung (Schlosser 1994: 113). Siehe auch Sütterlin 1924: 15.

Norm. Mörikofers Frage, ob die Mundarten der Schweiz am Ende des 19. Jahrhunderts zum Weiterleben geeignet oder zum Aussterben verurteilt seien, zeigt die zwei Gegenpole einer heftigen Diskussion in der Sprachwissenschaft dieser Epoche. Die Entwicklung ging weiter in die Richtung *Einheit* und der Kampf zwischen den zwei Literaturmodellen endete damit, dass das Klassikerdeutsch schließlich zum „Vorbild des Sprach- und Aufsatzunterrichts“ in den Bürger- und Volksschulen wurde (Löffler 1998: 76). Sogar dem Schweizerdeutschen als Umgangssprache wurde am Ende des 19. Jahrhunderts ein baldiger Niedergang vorhergesagt, „so wurden zum Beispiel in den ‚besseren‘ Geschäften an der Zürcher Bahnhofstrasse die Kunden grundsätzlich hochdeutsch angesprochen“ (Siebenhaar & Wyler 1997:46). In der Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es auch Belege für den Gebrauch der Hochsprache in umgangssprachlichen Situationen, in denen heute nur Dialekt möglich wäre. Der Romanautor Friedrich Glauser lässt seinen Wachtmeister Studer im gleichnamigen Roman bei einem scharfen Verhör ausschließlich Schriftdeutsch sprechen. Nicht nur in den Zürcher Einkaufsgeschäften, sondern auch in schweizerischen Hotels pflegte man auch inländische Gäste auf Hochdeutsch zu bedienen. Im Zeitalter der schnellen Entwicklung des Bahnverkehrs und des Tourismus in Europa schienen die Mundarten im Umgang mit ausländischen Gästen ihr Recht verloren zu haben. Obwohl der Berner Spracherzieher, Otto von Greyerz früher immer für die Mundart plädierte, musste schließlich einsehen, dass das moderne Stadtleben und die technischen Errungenschaften die Mundartverwendung beschränken können (Schwarzenbach 1996: 124-125).

Bei einer näheren Beschäftigung der Geschichte der Mundart und Hochsprache in der Deutschschweiz ist auffallend, dass immer wieder starke literarische und linguistische Bewegungen zur Propagierung der einen oder der anderen Sprachgebrauchsform entstanden. Die Mundartförderung fungierte einerseits als Medium der Hervorbringung einer Schweizer ‚Eigenart‘ und der Abgrenzung von Deutschland. Andererseits war aber gerade die Entstehung einer standardisierten Literatursprache eine notwendige Voraussetzung für die Konstruktion einer nationalen Identität: Das Konzept der Nation lässt sich mit Benedict Andersons Worten als eine *print community*, als eine an die Kultur der Schriftlichkeit gebundene Vergemeinschaftungsform begreifen, die gerade auf Grund der Schriftlichkeit ihrer Konstruktionsmedien von der mittelalterlichen Kultur der Mündlichkeit abzugrenzen ist (Anderson 1998: 33).

Betrachtet man das Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache bis zur Herausbildung der Einheitssprache in den verschiedenen Epochen, kann man feststellen, dass dieser Entwicklungsprozess sehr vielfältig und komplex ist. Die Bewegungen zu einer einheitlichen deutschen Literatursprache begannen im 15. Jahrhundert unter dem Einfluß der kaiserlichen

Kanzlei. Die von Luther ausgehenden sprachlichen Einheitsbewegungen, die später durch Sprachgesellschaften geförderte Einheitsprache und schließlich die Sprachreform von Gottsched setzten die Einheitsentwicklung in Gang, die bis heute fortwirkt: Am 7. Juli 1880 erschien das erste Wörterbuch des Gymnasialdirektors Konrad Duden mit dem Titel *Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Das Duden-Wörterbuch ist seitdem die maßgebliche Instanz für die deutsche Rechtschreibung. Diese Einheitsentwicklungen endeten mit der Zweiten Orthographienkonferenz im Jahre 1901, wo die einheitlichen Regelungen der deutschen Literatursprache (aufgrund des Wörterbuchs von Duden) zum ersten Mal bestimmt wurden. Die Anwendung dieser Regelungen wurde für Behörden und Schulen ab 1903 verpflichtend eingeführt.

Seit dem Aufkommen der Einheitsprache wurde die Mundart zur selbstverständlichen Alltagssprache in der Deutschschweiz, die als prägende Sprachform der Mündlichkeit galt und zugleich die regionale Identität des Sprechers, der Sprecherin erkennen ließ: „Deutschschweizer erkennen sich untereinander vortrefflich anhand ihrer Mundarten. Kaum sagt der eine ein Wort, weiss der andere, ob sein Gegenüber aus Solothurn, Bern, Basel, Chur oder aus Zürich stammt“ (Scholz 1998: 19). In diesem Zitat beleuchtet Christian Scholz das wichtigste Charakteristikum der Mundart der Deutschschweiz: die Ausdrucksform regionaler Identität. Den Flaggen ähnlich, weist die Mundartverwendung auf die Herkunft des Sprechers, der Sprecherin hin und wird somit zu einem identitätskonstituierenden Aspekt. Die Mundarten erkennt man am Klang, an der spezifischen Intonation oder am Wortschatz.

In der mündlichen Kommunikation wurde die Schriftsprache nur in institutionalisierten Kontexten und bei mangelnder Dialektkompetenz des Gegenübers verwendet. Die mündliche Verwendung der Schriftsprache beschränkte sich auf die folgenden Domänen: im Schulunterricht der Sekundarstufe, im Hochschulunterricht (in Vorlesungen, Seminaren), im National- und Ständerat, in überregionalen Nachrichtensendungen und in Kirchen (Ammon 1995: 293). Anderes galt für die Schriftlichkeit, in der die Standardsprache fast ausnahmslos Geltung hatte.

In der Gegenwart wird das Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache in der Deutschschweiz immer mehr Gegenstand verschiedener Untersuchungen und liefert weiterhin Diskussionsstoff in der Sprachwissenschaft.¹¹ Oft stellt man die Mundart und die Schriftsprache in Opposition zueinander, wie in Form der Dichotomie *Muttersprache* – *Fremdsprache* und es wird häufig herausgestrichen, dass die Standardsprache von den Deutschschweizern als eine Art Fremdsprache wahrgenommen wird. Als Hinweis für Veränderungstendenzen der gegenwärtigen Sprachkultur wird

¹¹ S. dazu z.B. Ammon (1995), Berthele (2004), Christen (2010), Haas (2005), Siebenhaar (2005), Petkova (2010), usw.

aufgefasst, dass Abgrenzungsprobleme zwischen Mundart und Schriftsprache vorkommen können, da sich die beiden Sprachformen gegenseitig beeinflussen: „Laute, Wörter und ganze syntaktische Konstruktionen werden aus der Standardsprache in den Dialekt aufgenommen und Dialektelemente gelangen in die Standardsprache“ (Ammon 2004: 40). Die gegenwärtige Sprachforschung lehnt deshalb Untersuchungen, die ausschließlich auf dem medialen Kontext basieren, ab. Stattdessen werden mittlerweile Untersuchungen, die sich auf den funktionalen Kontext beziehen, in den Mittelpunkt gestellt.

3. Mundart und Schriftsprache im Kontext der medialen Evolution

Wie bereits erwähnt, hat die Mundart in den modernen Kommunikationsformen – in SMS, in E-Mails und in Chats – in der informellen Schriftlichkeit von meist kurzen Texten, bei denen die Nähe zu den Adressaten eine herausragende Rolle spielt, einen immer wesentlicheren Anteil. Die ursprüngliche Ausgangsthese der medialen Diglossie der gesprochenen Mundart und der geschriebenen Standardsprache ist im Internetzeitalter und im Zeitalter der modernen Kommunikationstechnologien also kaum mehr aufrechtzuerhalten: Die Sprache befindet sich in einem anhaltenden Wandel, die Funktion der Kommunikation und der Medialität verknüpft sich in der Zeit der sekundären Schriftlichkeit mit den neuen Kommunikationsformen. Die rasche Entwicklung der neuen Kommunikationsformen und -mittel kann auch von der wissenschaftlichen Forschung nicht außer Acht gelassen werden. Elektronische Medien wie Computer und Mobiltelefon rücken immer mehr ins Zentrum der wissenschaftlichen Forschung.¹² Die Mundart spielt in privaten Mitteilungen, wie z.B. in Kartengrüßen, persönlichen Briefen, in der Chat- oder SMS-Kommunikation, auf Internetplattformen oder in Kontaktanzeigen eine immer wesentlichere Rolle. Auch in Todesanzeigen, welche die persönliche Betroffenheit ins Zentrum stellen, finde sich ein erhöhter Anteil öffentlich geschriebener Mundart, was mit Emotionalität erklärt werden müsse (Siebenhaar 2005: 691). Beat Siebenhaar beschäftigt sich in vielen seiner Studien¹³ mit dem Dialektgebrauch in

¹² Aktuell zeigt das beispielweise in Ungarn Mihály Harsányis Beitrag, der die orthographischen, grafostilistischen und syntaktischen Merkmale wie Abkürzungen und Kurzwörter in der SMS-Kommunikation im Deutschen behandelt. Harsányi (2010): *Sprachliche Merkmale der SMS-Kommunikation im Deutschen*. In: Horváth, Zita (Hg): *Interdisziplinarität in der Germanistik, Annäherungen in der Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft*. Beiträge der II. Germanistischen Konferenz. Miskolc: Universität Miskolc, 2010. S. 131-138.

¹³ Als Beispiele: Siebenhaar, Beat (2000): *Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung. Der Dialekt der Stadt Aarau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundartraum*. Stuttgart [Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 108]. Siebenhaar, Beat

regionalen Chaträumen in der deutschsprachigen Schweiz, er erforscht die Verbreitungsstufe der Mundart im Chat, Reflexe der sprachgeographischen Verteilung in der Verschriftung der flektierten Formen einzelner Wörter wie auch die jugendspezifische Varietätenwahl in regionalen Chaträumen der Schweiz. In seiner Studie beschreibt er die Diglossiesituation in der Deutschschweiz auf der Grundlage der elektronischen Kommunikation.¹⁴ Bei der Untersuchung wurde festgestellt, dass die Mundartverwendung im Internet in der deutschsprachigen Schweiz für die Chatter nicht unüblich ist. In den untersuchten regionalen Chaträumen betrage der Anteil mundartlicher Beiträge rund 80-90 Prozent. Im Chat komme die Mundart als Schriftsprache vor, die wegen der oben erwähnten Normfreiheit gern und ausgelassener verwendet werde. Man habe keine Angst vor der Rechtschreibung, man könne seine Gedanken sofort in individueller Schriftform ausdrücken. Die Mundartverwendung im Chat sei Teil einer Tendenz zur Veränderung der medialen Diglossie im Nähebereich, wo vermehrt die Mundart geschrieben werde. Der Paradigmenwechsel im Bereich der modernen technischen Kommunikation scheint eindeutig zu sein: In der Werbung, in E-Mails und SMS verwende die junge Generation mehr und mehr auch Schweizerdeutsch (Oppenheim 2005: 104f).

Um diesen Paradigmenwechsel zu testen, habe ich im September 2011 eine Erhebung in zwei Schulen in Brig (Oberwallis), im Kollegium Spiritus Sanctus und in der Oberwalliser Mittelschule St. Ursula durchgeführt. Laut den Ergebnissen schreiben 85 Prozent der SchülerInnen SMS ausschließlich auf Walliserdeutsch und 15 Prozent der Jugendlichen simsen entweder auf Walliserdeutsch oder auf Hochdeutsch.¹⁵ SMS auf Walliserdeutsch werden vor allem an Freunde und Kollegen (62 %), an Eltern und Familie (32 %) und an Verwandte (4%) geschrieben.¹⁶ Die SchülerInnen, die SMS sowohl auf Walliserdeutsch als auch auf Hochdeutsch schreiben, gabenvor allem Lehrer (91 %) und ältere Personen (9 %) als Adressaten von hochdeutschen SMS an. Ähnlich ist bei dieser Gruppe die Relation bei den SMS auf Wal-

(2003): *Sprachgeographische Aspekte der Morphologie und Verschriftung in schweizerdeutschen Chats*. In: *Linguistik_online* 15, 125–139. Siebenhaar, Beat und Wyler, Alfred (1997): *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. 5. vollst. überarb. Aufl. Zürich.

¹⁴ Siebenhaar, Beat: *Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz*. In: Eggers, Eckhard; Stellmacher, Dieter und Schmidt, Jürgen Erich (Hg): *Tagungsband IGDD-Kongress Marburg*. Stuttgart (ZDL-Beiheft). 2005. In 1. Linie untersucht Siebenhaar die Verschriftung der gesprochenen Sprache im Chat. Den Grund seiner Untersuchung bilden zwei Hypothesen: erstens die Annahme, dass die Mundart in den modernen technischen Kommunikationsformen unserer Zeit nicht nur in privaten Gesprächen, sondern überwiegend auch in Chats verwendet wird; zweitens das Fehlen der Normierung der gesprochenen Mundart im privaten Leben. Um diese Hypothesen zu testen, wurden vier Chaträume in der Schweiz untersucht.

¹⁵ Unter dem Begriff *Hochdeutsch* wird hier das Bundesdeutsche verstanden.

¹⁶ Bei den übrigen 2 Prozent der Antworten wurden Trainer und Fahrlehrer genannt.

liserdeutsch: 91 Prozent werden an Freunde und 9 Prozent an die Familie adressiert. Was die Sprachwahl beim Verfassen einer E-Mail betrifft, sind die Ergebnisse nicht so eindeutig wie beim SMS-Schreiben, doch man kann auch hier eine Verschiebung in Richtung Walliserdeutsch beobachten: 61 Prozent der Befragten schreiben E-Mails ausschliesslich auf Walliserdeutsch, die anderen schreiben E-Mails regelmässig in beiden Sprachen. E-Mails auf Walliserdeutsch werden vor allem an Freunde und Mitschüler geschrieben, auf Hochdeutsch schreibt man vor allem an Fremde oder an offizielle Personen bei administrativen Angelegenheiten. Die in Brig untersuchten Schreibgewohnheiten zeigen einen bedeutenden Mundartanteil. Die größere Verwendung der Mundart in den neuen Kommunikationsformen kann einen Übergang in eine konzeptuelle Diglossie vorankündigen.

Als Zusammenfassung der veränderten Diglossie-Situation in der Deutschschweiz wird hier eine Studie von Helen Christen zitiert, die die Sprachwahl in deutschschweizerischen Chats untersucht.¹⁷ Die Verwendung der Standardsprache gelte, nach Christen, in der Schrift als ‚normal‘ und als ‚unmarkiert‘, die Anwendung der Mundart sei dagegen als Verstoß zu verstehen, „der einen metaphorischen oder symbolischen Wechsel provoziert“ (Christen 2004: 72). Laut der Studie werden Mundart und Schriftsprache in den unterschiedlichen Chaträumen abhängig vom sozialen Status des Kommunikationspartners gebraucht: Die Standardsprache als unmarkierte Sprachform komme vor allem in Chats mit Prominenten vor. In diesen Chats ergibt sich aufgrund des moderierten Austausches keine längere Interaktion und hier seien keine Emotikons und Inflektivkonstruktionen zu finden. Die Schriftsprache und die Mundart kommen in den Chaträumen relativ ‚gleichberechtigt‘ als unmarkierte Sprachformen vor. Diese bilden eine Gemeinschaft, in der sich gegenseitige Bezüge und Handlungen im virtuellen Raum abspielen. Die Verwendung der beiden Sprachformen mache ersichtlich, dass beide Sprachformen in der Chatkommunikation toleriert werden. Zuletzt komme die Mundart als unmarkierte Sprachform in interaktiven Chats vor, wo sich die Teilnehmer offensichtlich kennen. Diese drei Verwendungskontexte der beiden Sprachformen konstruieren eine *konzeptionelle* Mündlichkeit, die beim Sprechen die Wahl der Mundart, beim Schreiben entweder die Wahl der Mundart oder die der Schriftsprache bedeute. Die konzeptionelle Diglossie führe, nach Christen, „zu einer ganz besonderen Art von Zweischriftlichkeit mit einer

¹⁷ Christen, Helen (2004): *Dialekt-Schreiben oder sorry ech hassä Text schribä*. In: Glaser, Elvira, Ott, Peter & Rudolf Schwarzenbach (Hg.): *Alemannische im Sprachvergleich*. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie im Männedorf (Zürich) vom 16-18. 2002. ZDL-Beiheft 129. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, S. 71-85. Christen beobachtet die neue Kommunikationsform Chatten aus zwei Aspekten: einerseits aus dem Aspekt, dass das Kommunizieren im Internet von einem Teil der Teilnehmer nicht als Schreib-Aktivität verstanden wird, andererseits in der Hinsicht, dass der Dialekt im Chat immer öfter als Schriftsprache vorkommt (Christen 2004: 71).

normierten und einer nicht-normierten Schriftsprache" (Christen 2004: 84). Die geschriebene Mundart fungiere in den Chaträumen also als eine dem Schriftdeutschen gleichberechtigte Sprachform. Wie Helen Christen konstatiert, gebe es heute in der Deutschschweiz eine Gruppe von Menschen der jüngeren Generation, die die Mundart und die Schriftsprache nicht nur in der Mündlichkeit sondern auch in der Schriftlichkeit verwende¹⁸ (Christen 2004: 84). Die Verwendung der Mundart beim Schreiben diene zur Personalisierung, zum Ausdruck von Emotionalität. Das gelte für den nicht-literarischen Bereich und für die moderne Kommunikation. Im literarischen Bereich mache sich traditionellerweise die Mundartliteratur den ‚metaphorischen oder symbolischen Wechsel‘, der durch den Gebrauch des Dialekts provoziert wird, zu Nutze (Christen 2004: 72).

4. *Mediale Diglossie? Ansätze und Konzepte der Forschung über Mundartverwendung*

Das Vorkommen von zwei verwandten Sprachformen für unterschiedliche Kontexte animierte Charles Ferguson zu einem soziolinguistischen Konzept, mit dem er eine besondere Art der Zweisprachigkeit meinte, die er als Diglossie bezeichnete.¹⁹ Die Diglossie hat sich im 19. Jahrhundert herausgebildet, als gesprochene Standardsprache und gesprochene Mundart sehr viel freier ineinander übergingen. Seit etwa 1860 setzte sich in der Deutschschweiz die Idee durch, dass Mundart und Standardsprache Sprachen eigenen Rechts seien, die beide für sich den Anspruch erheben dürfen, in ihrem Geltungsbereich ‚rein‘ gesprochen zu werden. (Haas 1983, S. 101 zitiert nach: Böhler 1985: 245). Die soziale Bedeutung wirke zurück auf die benutzten Sprachformen, die Ferguson mit den Bezeichnungen *high variety* (hohe Varietät) und *low variety* (niedrige Varietät) bestimmt. Ulrich Ammon hält aber die Diglossie-Sichtweise von Ferguson im Falle der Deutschschweiz für problematisch: In diesen Bezeichnungen gebe es Probleme im Prestigeunterschied zwischen den beiden Varietäten. Nach Ferguson müßte dem Schweizerhochdeutschen als *high variety* ein deutlich höheres Prestige zukommen als dem Schweizerdeutschen als *low variety*. Diese Annahme kann jedoch bezweifelt werden, da die Standardsprache gegenüber den Dialekten kein hohes Prestige in der Schweiz besitze. In Deutschland aber, wo der Prestigeunterschied stärker ausgeprägt sei, als in der Schweiz, hat die Standardvarietät im Vergleich zu den Mundarten ein

¹⁸ In der Schriftlichkeit wird von ihnen sogar häufiger der Dialekt als die Standardsprache gebraucht (Christen 2004, Siebenhaar 2005).

¹⁹ Ferguson macht vier Fälle bekannt, in denen die wichtigsten Besonderheiten der Diglossie nachzuvollziehen sind. Diese Fälle sind das Arabische, das Griechische, das Haitische und das Deutsche in der Schweiz (Wardhaugh 2005: 79, Ammon 1995: 284).

höheres Prestige (Ammon 1995: 285-286). Ulrich Ammon hat sogar eine Liste mit den Besonderheiten der deutschsprachigen Schweiz zusammengestellt, in der Abweichungen in Dialekt und Standardvarietät im Vergleich zu Deutschland zu finden sind.²⁰

Obwohl Fergusons Diglossie-Begriff mehrmals modifiziert, erweitert und präzisiert wurde, hat das Konzept der Diglossie in der germanistischen Linguistik breite Akzeptanz gefunden. So galt seit Ferguson die in der deutschsprachigen Schweiz vorliegende Verteilung von gesprochenen Dialekten als Alltagssprache und geschriebener Standardsprache als klassisches Beispiel für Diglossie (Siebenhaar 2005: 691). Raphael Berthele nannte aber sieben verschiedene Bereiche, wo der Diglossie-Begriff im Falle der Deutschschweiz problematisch sei. Diese Bereiche sind *Funktion, Prestige, Literarische Tradition, Spracherwerb, Standardisierung, Stabilität, Grammatik, Lexikon* und *Phonologie*.²¹ Eines der am häufigsten diskutierten sprachlichen Themen in der Deutschschweiz ist die funktionale Verteilung von Mundart und Standardsprache: Auf Fergusons Liste stehen folgende Kontexte, in denen die high variety benutzt wird: Predigt, persönlicher Brief, politische Reden im Parlament, Nachrichtensendungen, Zeitungsartikel. In diesen Kontexten wird aber in der Deutschschweiz nicht selten die low variety verwendet. Berthele hielt auch das Prestige der H-Varietät in der Deutschschweiz für fraglich: Nach Ferguson sei diese die wertvollere Sprache, während die low variety als minderwertig bewertet werde. Auch diese Beurteilung sei in der Deutschschweiz nicht immer richtig. In der Deutschschweiz werden zwei Formen der gleichen Sprache verwendet, eine hochsprachliche und eine volkssprachliche Variante, und jede Sprachform hat unterschiedliche Geltungsbereiche. Dieses generell herrschende Diglossie-Verhältnis macht die Deutschschweiz zu einem Sonderfall im deutschen Sprachraum:

Deutschschweizern ist immer bewußt, welche Sprachform sie verwenden. Wenn sie in bestimmten Situationen zur Hochsprache wechseln (wechseln müssen), so wird das auch meist thematisiert. Ein allmähliches Hinübergleiten vom Dialekt in die Hochsprache gibt es nicht (Siebenhaar & Wyler 1997: 11).

²⁰ Es handelt sich in der Deutschschweiz um die folgenden Besonderheiten: (1) Es besteht eine verhältnismäßig große linguistische Distanz zwischen Dialekt und Standardvarietät. (2) Die verschiedenen Dialekte sind einander sehr ähnlich. (3) Dialekt und Standardvarietät werden strukturell penibel auseinandergehalten. (4) Dialekt und Standardvarietät sind ziemlich konsequent nach ihrem Gebrauch in den Domänen funktional getrennt. (5) Der Dialekt wird von allen sozialen Schichten der Bevölkerung verwendet. (6) Der Dialekt wird auch in gewissen öffentlichen Domänen verwendet. (7) Der Dialekt findet fast bei allen Gesprächsthemen Anwendung. (8) Es fehlt ein einheitliches, überregionales Schweizerdeutsch. (9) Der Dialekt wird als Symbol der nationalen Identität aufgefasst. (10) Die Standardvarietät wird als ‚Fremdsprache‘ aufgefasst (als erlernte Sprache in der Schule) (Ammon 1995: 286f).

²¹ Aus arbeitsökonomischen Gründen verzichte ich auf eine ausführliche Darstellung der Bereiche von Berthele – oben beschränke ich mich nur auf seine Thesen über die ersten beiden Bereiche.

Jene Gebiete, in denen DeutschschweizerInnen in der mündlichen Kommunikation die Standardsprache verwenden, wurden bei Ulrich Ammon beschrieben: Laut seiner Erkenntnisse werde Standardsprache im Allgemeinen im Unterricht der Sekundarstufe, im Hochschulunterricht, im National- und Ständerat, in öffentlichen Vorlesungen, in überregionalen Nachrichtensendungen und in religiösen Zeremonien verwendet (Ammon, 1995). In der dialogischen mündlichen Kommunikation werde nach Ammon immer Mundart gesprochen. Natürlich gibt es von dieser grundsätzlichen Regelung eine Reihe von Ausnahmen, die entweder vom Sprecher, von der Sprecherin selbst abhängen oder sich im Laufe der technischen Entwicklung der neuen Medien herausbilden. In der Gegenwart kann man nicht so eindeutig eine Grenze zwischen der Verwendung der Mundart und der Standardsprache ziehen. Wie schon mehrmals erläutert wurde, wird in der gegenwärtigen mündlichen Kommunikation sehr oft Standardsprache gesprochen und in der schriftlichen Kommunikation immer öfter Mundart geschrieben.

Michael Böhler interpretiert die Mundart und die Standardsprache in der Deutschschweiz im Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem, wo die gesprochene Mundart und die geschriebene Standardsprache als Medien des Eigenen, die gesprochene Standardsprache und die geschriebene Mundart als Medien des Fremden betrachtet werden können. Dem Deutschschweizer sei die Mundart als „gesprochenes Ausdrucksmedium [...] innig vertraut“ (Böhler, 1985), so ordnet Böhler ihr die Kategorie ‚Eigen‘ zu. Die geschriebene Form der Mundart habe aber in der allgemeinen schriftlichen Kommunikation eine marginale Rolle, so stehe sie als geschriebenes Medium in der Kategorie von ‚Fremd‘. Die gesprochene Standardsprache als „mit vielen inneren Hemmnissen und Widerständen verquicktes Ausdrucksmedium“ (Böhler, 1985) sei dem Deutschschweizer weniger gebräuchlich, so ordnet sie Böhler in die Kategorie ‚Fremd‘ ein, die Mundart, die beim Sprechen fast ausschließlich verwendet werde, stehe in der Kategorie ‚Eigen‘ (Böhler 1985: 246-247). So können die geschriebene und die gesprochene Sprache, die Standardsprache und der Dialekt in einem Viereck angeordnet werden und finden eine eindeutige Zuordnung zu den Kategorien ‚Eigen‘ und ‚Fremd‘:

	gesprochen	geschrieben
Dialekt	EIGEN	FREMD
Standardsprache	FREMD	EIGEN
	relativ instabil	relativ stabil

2. Michael Böhlers Abbildung der Verhältnisse zwischen Medialität und Sprachvariante²²

Nach Böhlers Auffassung stehen also die gesprochene Mundart und die geschriebene Standardsprache für das Eigene des Benutzers, während die geschriebene Mundart und die gesprochene Standardsprache als fremd empfundene Kommunikationsmittel zu betrachten seien. Böhler schreibt der hochdeutschen Standardsprache in Deutschland eine identitätsstiftende Funktion und somit eine wichtige Rolle in der Konstruktion nationalstaatlicher Einheit zu. Demgegenüber fehle diese nationale identitätsbildende Funktion der hochdeutschen Standardsprache in der Deutschschweiz. Die identitätsstiftende Funktion der hochdeutschen Standardsprache werde hier durch die verschiedenen Dialekte übernommen, so spricht Böhler statt Bestätigung der eigenen Identität lieber von einer identitätsstiftenden Abgrenzung gegenüber Deutschland (Böhler 1991: 74). Er nennt diese Differenz zwischen Reden und Schreiben eine ‚Eigentümlichkeit der deutschschweizerischen Sprachsituation‘ und gibt an, dass die Standardsprache eben wegen der dominanten Stellung der Mundarten in der mündlichen Kommunikation von den Deutschschweizern häufig als ‚Fremdsprache‘ bezeichnet werde (Böhler 1991: 73).

Die von Michael Böhler angenommene identitätsstiftende Funktion der Mundart hat sich auch in meiner Erhebung in Brig (Oberwallis) bestätigt.²³ In meiner Umfrage habe ich die Schüler darum gebeten, Assoziationen für ihre beiden Sprachformen – für Walliserdeutsch und Hochdeutsch – aufzuzählen. Die am häufigsten vorkommenden Begriffe für das Walliserdeutsch sind *Muttersprache, Heimat, Familie, Freunde, Tradition*. Viele Schüler haben nicht nur einfach einzelne Wörter geschrieben sondern haben mit ganzen Sätzen geantwortet. „*Es ist meine Muttersprache und ich fühle mich dieser Sprache näher, da ich auch auf Walliserdeutsch denke.*“ – antwortet ein Schüler. Die am häufigsten erwähnten Assoziationen für das Hochdeutsche sind *Schule, Deutschland, offiziell, Bücher*. Und die Antwort von demselben Schüler für diese Varietät lautet so: „*Es ist eher die offizielle Sprache, die ich benutze, dass Anderssprachige mich verstehen.*“ Aus den Antworten ergibt sich, dass die Böhlersche Aufteilung auch auf Jugendliche (wie in der Untersuchung von Brig) angewendet werden kann. Bei den Befragten gilt die Mundart als Medium der Nähe.

Eine Auseinandersetzung mit der *medialen Diglossie* in der Deutschschweiz wäre nicht vollständig, wenn die neuen Wege in der Diglossie-Forschung nicht erwähnt würden. Gemäß dem Konzept der medialen Diglossie

²² Böhler, Michael (1985): *Deutsche Literatur im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem in der Schweiz*. In: *Das Fremde und das Eigene. Protegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. Hg. v. Alois Winlacher. München: indiciu, S. 234-260. S. 247.

²³ Erhebung im Kollegium Spiritus Sanctus in Brig im Jahre 2009. 304 Fragebögen wurden von Schülern ausgefüllt und in der Erhebung bewertet.

kann festgestellt werden, dass im Deutschschweizer Alltag vor allem Mundart gesprochen wird, die DeutschschweizerInnen sprechen außerhalb der Familie, der Schule und der Arbeit kaum noch Hochdeutsch. Im Internetzeitalter und einer Welt transnationaler Verflechtungen wurde jedoch diese Einschätzung zum Gegenstand neuerer sprachwissenschaftlicher Reflexionen. Die Sprachwissenschaftlerin Helen Christen stellt mit Recht fest, dass Begegnungen mit Dialektunkundigen im gegenwärtigen Alltag der Deutschschweiz selbstverständlich geworden seien und auch jene, die nicht vor einem Publikum reden, gelegentlich Hochdeutsch sprechen²⁴ (Christen et al. 2010: 11). Deshalb kam es in jüngerer Zeit zu einer Diskussion über die Veränderungstendenzen der *medialen Diglossie*. Aktuell findet ein kultureller Wandel statt, der auch auf den Bereich von Mündlichkeit und Schriftlichkeit Einfluss nimmt. Die Grundlage der Diskussion bilden die Ergebnisse von neueren Befragungen, in denen festzustellen sei, dass die Mundart in privaten Mitteilungen – wie z.B. SMS, E-Mail an Familienmitglieder oder Freunde – eine immer wesentlichere Rolle spiele. Mundart sei bei Jugendlichen auch als geschriebene Sprache immer beliebter, wie deren Verwendung in SMS und E-Mails belegt. Der Mundartpop reite auf einer Erfolgswelle: 2004 sei die bestverkaufte CD in der Schweiz ein Mundart-Album gewesen. Mundart werde in – nicht nur lokalen – elektronischen Medien immer wieder bevorzugt.²⁵ Der Dialekt bleibe weiterhin die Varietät der Mündlichkeit aber auch in der schriftlichen Kommunikation komme er immer öfter als Varietät der Nähe vor. Wenn man bedenkt, dass die Mundart auch in der Schriftlichkeit zum Ausdruck der Nähe verwendet werde, bestätigt es die Verteilung der Varietäten heute eher auf einer Achse zwischen Nähe und Distanz. Die Funktionen der Mundarten könnten ihrer Gruppen- und Raumbindung entsprechen: Sie sind Nähe-Sprachen. Die Deutschschweizer seien in der Lage, sowohl Nähe als auch Distanz durch die Wahl der Sprachmittel zu signalisieren. Die Mundart übernehme alle Nähefunktionen, die Standardsprache alle Distanzfunktionen (Haas 2005: 19-20). Die gesonderte Verwendung der Standardsprache und der Mundart sei nicht mehr an die äußeren Charakteristika der Medien gebunden (Haas 2005: 20). Die Spannung zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit wurde von der sekundären Mündlichkeit abgelöst. Die kommunikativen Situationen, in denen früher streng nach Medialität getrennt nur die eine oder die andere funktionierte, veränderten sich. Die Kultur der sekundären Mündlichkeit hat die Kultur der Schrift nicht abgelöst, sondern ergänzt.

²⁴ Christen, Helen, Guntern, Manuela, Hove, Ingrid & Petkova, Marina (2010): *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*. ZDL – Beiheft 140. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

²⁵ Arnold Koller: Einführung. In: *Dialekt in der (Deutsch)Schweiz. – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion*. Forum Helveticum. Heft 15. 2005, S. 8.

Die oben erwähnte Untersuchung von Helen Christen beschäftigt sich mit dem Gebrauch der gesprochenen Standardsprache anhand eines Korpus von Daten, die aus Telefongesprächen des Polizeinotrufs stammen. Laut ihren Ergebnissen sei die Mundart stets in der alltäglichen Kommunikation präsent, unabhängig von dem institutionellen oder privaten Rahmen und auch davon, ob diese Kommunikation zwischen Vertrauten oder Fremden stattfindet (Christen et al. 2010: 229). In der gegenwärtigen Deutschschweiz leben immer mehrere Immigrantinnen und Immigranten mit guten, sogar muttersprachlichen Deutschkenntnissen. Wenn im Dialekt sozialisierte DeutschschweizerInnen vor die Wahl gestellt würden, welches Deutsch in der mündlichen Kommunikation adäquat sei, könne jedoch gegenüber Einwanderern die Standardsprache gewählt werden. In der binnenschweizerischen mündlichen Kommunikation werde von nicht deutschsprachigen Immigrantinnen und Immigranten, die über gute Kenntnisse der Schriftsprache verfügen, die Standardsprache statt der Mundart angewendet:

Genau gesehen wirken die diglossischen Regeln allerdings auch hier, insofern als die beiden wichtigsten Steuerungsfaktoren der adressateninduzierten Sprachformenwahl – formale Ausprägung der Varietät und Zugehörigkeit zur deutschschweizerischen Lebenswelt – ja als Maß für die Nähe oder Distanz zur ‚speech community‘ betrachtet werden können (Christen et al. 2010: 229).

Bei dieser Sprachformenwahl wird die Mundart mit Nähe, die Standardsprache mit Distanz assoziiert. Die Sprache der Nähe ist kontextabhängig und dient der elementaren interpersonellen Kommunikation. Die Sprache der Distanz ist vom Kontext unabhängiger und konzeptionell schriftlich geprägt. Diese Sprache ist die deutsche Standardsprache. Die Mundart wird mit positiven Emotionen konnotiert, während die Standardsprache als fremd empfunden wird.

Schon mehrfach wurde darauf hingewiesen, dass in der elektronischen Kommunikation, wie in den Deutschschweizer Chaträumen oder in SMS heutzutage mehr Mundart als Schriftsprache verwendet wird. Mit dem zunehmenden Gebrauch der Mundart in der Schriftlichkeit – vor allem in den elektronischen Medien – ist der mediale Wechsel des Sprachformengebrauchs keineswegs mehr fraglich. Da die Mundarten in der deutschen Schweiz heute eher nach Funktionen und nicht nach Medien verteilt seien, wäre es besser, über *funktionale Diglossie* zu sprechen (Haas 2005: 20). Aufgrund der funktionalen Trennung zweier Varietäten sollte, so das aktuellste Ergebnis der einschlägigen Forschung, der Terminus mediale Diglossie durch *funktionale Diglossie* ersetzt werden (Christen et al. 2010: 13).

Aus dem Gesagten lässt sich folgender Schluss ziehen: Tendenzen der Mundartverwendung in der Deutschschweiz lassen sich am produktivsten

durch Verzicht auf eine binäre Gegenüberstellung von Mundart und Standardsprache, Mündlichkeit und Schriftlichkeit, geschriebenes Hochdeutsch und gesprochenes Schweizerdeutsch untersuchen. Zwischen der Mundart und der Standardsprache lässt sich keine eindeutige Grenze ziehen, da weder die Mundarten noch die Standardsprache per se einheitlich sind. Der Terminus *mediale Diglossie* wurde in der Gegenwart durch den Begriff der *funktionalen Diglossie* ergänzt, wo nicht mehr die Medialität sondern auch die Verhältnisse Distanz – Nähe im Mittelpunkt stehen können.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (et al.) (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin: de Gruyter.
- Berthele, Raphael (2004): Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz. In: Christen, Helen (Hg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Marburg/Lahn, 5-8. März 2003. Wien: Edition Praesens, S. 111-136.
- Bickel, Hans (2000): Deutsch in der Schweiz als nationale Varietät des Deutschen. In: *Sprachreport*. Heft 4, S. 21-27.
- Böhler, Michael (1985): Deutsche Literatur im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem in der Schweiz. In: *Das Fremde und das Eigene. Protegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. Hg. v. Alois Winlacher. München: indicium, S. 234-260.
- Böhler, Michael (1991): Schweizer Literatur im Kontext deutscher Kultur unter dem Gesichtspunkt einer ‚Ästhetik der Differenz‘. In: *Text & Kontext. Deutsch – Eine Sprache? Wie viele Kulturen?* Sonderheft. Bd. 30. Kopenhagen/München: Wilhelm Fink Verlag, S. 73-100.
- Christen, Helen (2001): Die regionalen Besonderheiten der deutschen Standardsprache in der Schweiz. In: Knipf-Komlósi & Berend (Hg.): *Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern*. Budapest: Dialóg Campus Kiadó, S. 120-159.
- Christen, Helen (2004): Dialekt-Schreiben oder sorry ech hassä Text schribä. In: Glaser, Elvira, Ott, Peter & Rudolf Schwarzenbach (Hg.):

- Alemannische im Sprachvergleich*. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie im Männedorf (Zürich) vom 16-18. 2002. ZDL-Beiheft 129. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, S. 71-85.
- Christen, Helen (2005): ‚Tour de Suisse‘ der Deutschschweizer Dialekte. In: *Dialekt in der (Deutsch)Schweiz. – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion*. Forum Helveticum. Heft 15. Druckerei Baumann AG: Menziken, S. 21–25.
- Christen, Helen, Guntern, Manuela, Hove, Ingrid & Petkova, Marina (2010): *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*. ZDL – Beiheft 140. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Christen, Helen, Glaser, Elvira & Friedli, Matthias (2011): *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Mit Karten und Grafiken von Manfred Renn. 3. Aufl. Frauenfeld: Huber.
- Eilinger-Fitze, Nicole (2007): *Oh, dieses Schweizerdeutsch! Eine heitere und unterhaltsame Betrachtung der Sprache unserer Nachbarn*. Band 12 aus der Reihe Fremdsprech. Welter: Conrad Stein Verlag.
- Haas, Walter (1983): Dialekt als Sprache literarischer Werke. In: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. (Hg.: Besch, Knoop, Putschke & Wiegand). Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1637-1650.
- Haas, Walter (2005): Definitionen und historische Einordnung. In: *Dialekt in der (Deutsch)Schweiz. – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion*. Forum Helveticum. Heft 15. Druckerei Baumann AG: Menziken, S. 14-20.
- Harsányi, Mihály (2010): *Sprachliche Merkmale der SMS Kommunikation im Deutschen*. In: *Interdisziplinarität in der Germanistik, Annäherungen in der Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft*. Beiträge der II. Germanistischen Konferenz. Miskolc: Universität Miskolc, S. 131-138.
- Imhof, Isabelle (2002): *Schwiizertüütsch. Das Deutsch der Eidgenossen*. 7. Auflage. Fulda: Fuldaer Verlagsagentur.
- Im Hof, Ulrich (2007): *Geschichte der Schweiz*. Mit einem Nachwort von Kaspar von Greyerz. 8. Aufl. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Jäger, Monika (1964): Theorien der Mundartdichtung. Studien zu Anspruch und Funktion. Volksleben. In: *Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde*. Hg. v. Herman Bausinger. 3. Band. E. V. Tübingen.

- Löffler, Heinrich (1998): Dialekt und regionale Identität. Neue Aufgaben für die Dialektforschung. In: *Deutsche Sprache in Raum und Zeit: Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Hg. v. Peter Ernst und Franz Patocka. Wien: Ed. Praesens, S. 71-82.
- Oppenheim, Roy (2005): Mundart und elektronische Medien. In: *Dialekt in der (Deutsch)Schweiz – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion*. Heft 15. Forum Helveticum, Dezember, S. 104-111.
- Petkova, Marina (2010): Dialekt und Standardsprache in der Deutschschweiz: eine Freundschaftsbeziehung? In: Christen, Helen (Hg.): *Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft*. Beiträge zur 16. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Freiburg/Fribourg vom 7-10. 9. 2008. Stuttgart: Steiner, S. 265-277.
- Schläpfer, Robert (2000): Einleitung. In: Schläpfer & Bickel (Hg.): *Die viersprachige Schweiz*. Aarau/Frankfurt am Main/Salzburg: Sauerländer. S. 11-15.
- Scholz, Christian (1998): *Schweizer Wörter. Mundart und Mentalität*. Ein Brevier. Zürich: Nimbus, Kunst und Bücher.
- Schwarzenbach, Rudolf (1969): *Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz*. Studien zum Sprachbrauch der Gegenwart. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung. Band XVII. Frauenfeld: Huber & Co.
- Siebenhaar, Beat & Wyler, Alfred (1997) [1984]: *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. 5. vollst. überarb. Aufl. Zürich: Pro Helvetia.
- Siebenhaar, Beat (2005): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In: Eggers, Eckhard; Schmidt, Jürgen Erich und Stellmacher, Dieter (Hg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Stuttgart: Steiner ZDL-Beiheft 130, S. 691-717.
- Sonderegger, Stefan (1964): Ein Jahrtausend Geschichte der deutschen Sprache in der Schweiz. In: *Sprache – Sprachgeschichte – Sprachpflege in der deutschen Schweiz*. Sechzig Jahre Deutschschweizerischer Sprachverein. Luzern: Verner Blättlers Erben, S. 7-30.
- Sütterlin, Ludwig (1924): *Die neuhochdeutsche Grammatik*. Mit besonderer Berücksichtigung der neuhochdeutschen Mundarten. Erste Hälfte. München: Verlag Beck.